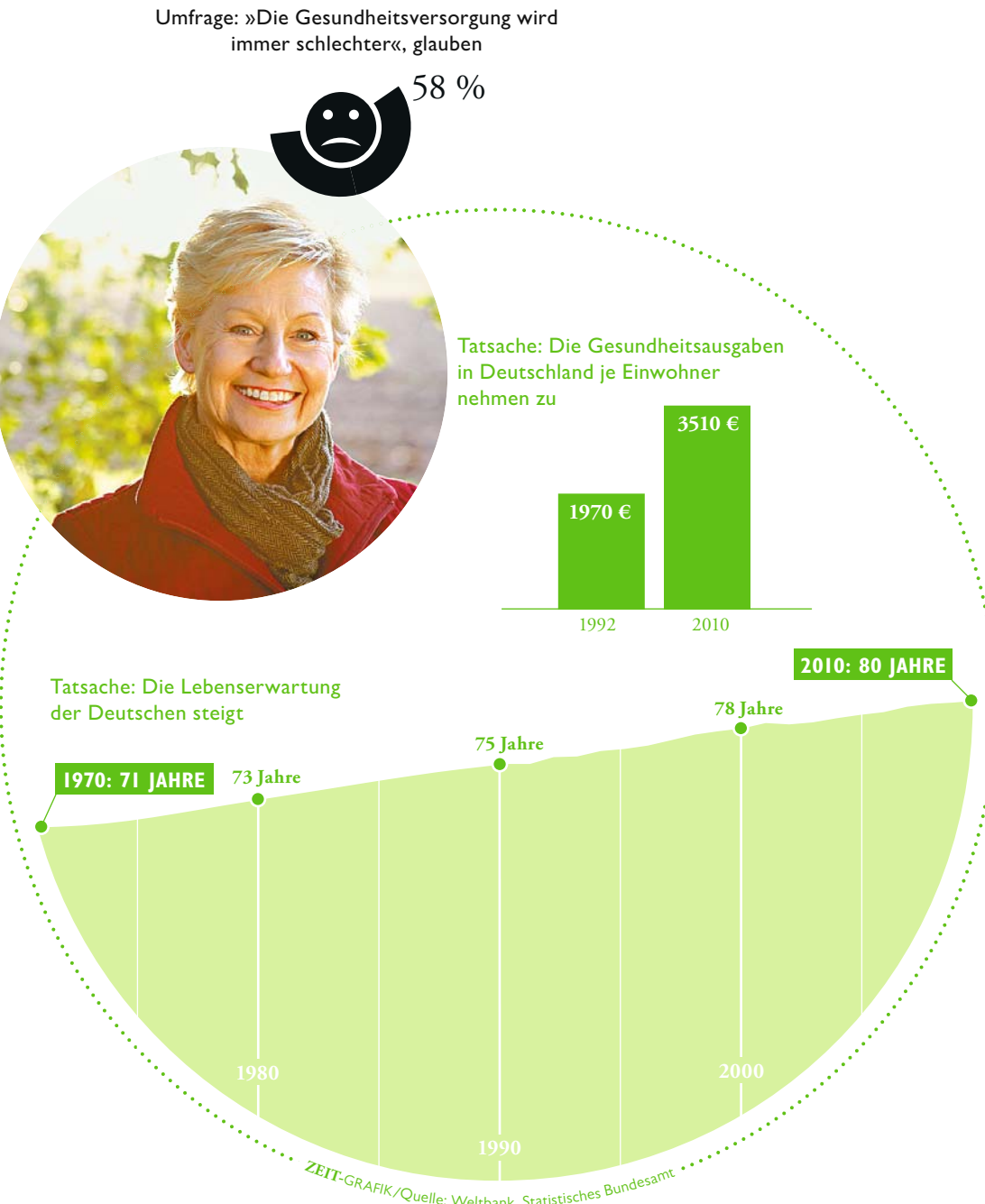




Fortsetzung von S. 37

Leider gut

unzuverlässig die menschliche Wahrnehmung ist, wie sehr uns unsere Erinnerungen betrügen und wie stark momentane Gedanken und Gefühle allgemeine Bewertungen steuern. Der amerikanische Psychologe Daniel Kahneman hat über diese Mechanismen ein ganzes Buch geschrieben (*Schnelles Denken, langsames Denken*), das seit Monaten weltweit in den Bestsellerlisten steht.

Die wichtigste dieser sogenannten Heuristiken ist jene der selektiven Verfügbarkeit. Sie sorgt dafür, »dass die Gegenwart im Vergleich mit der Vergangenheit meist schlecht abschneidet«, sagt der Würzburger Psychologe Fritz Strack. Wenn wir die Gegenwart bewerten, fallen uns eher unsere aktuellen Probleme ein. Denken wir dagegen an die Vergangenheit, sind die Probleme entweder verblasst oder aber gelöst und insofern weniger dramatisch.

Fragt man zum Beispiel nach dem Zustand der Umwelt, fällt den meisten der drohende Klimawandel ein, der seit vielen Jahren die öffentliche Diskussion dominiert. Natürlich wird die Erwärmung der Erdatmosphäre nachhaltige Folgen für Mensch und Natur haben. Welche das jedoch sind, ist ungewiss, hierzulande werden sie aller Voraussicht nach eher gering ausfallen. Real und eigentlich für jedermann erkennbar, hat sich dagegen die Qualität der Luft verbessert. Der deutsche Wald erfreut sich bester Gesundheit, in vielen Flüssen und Seen, die noch vor 40 Jahren eine Dreckbrühe waren, kann man wieder baden (siehe *Alles so sauber*, Seite 39).

Doch unser Gehirn gibt negativen Signalen immer den Vorrang. Der amerikanische Ernährungspsychologe Paul Rozin macht das an einem Beispiel plastisch. Eine einzige Küchenschabe ruiniert die Anziehungskraft einer Schüssel Kirschen völlig – während eine Kirsche in einer Schüssel voller Schaben keinen Effekt hat. Wahrscheinlich lässt sich unsere Vorliebe für Widrigkeiten als Produkt der Evolution verstehen. Wer seine Aufmerksamkeit stärker auf das Schlechte und Gefährliche richtete, hatte größere Chancen, sich anzupassen, zu überleben und sich fortzupflanzen.

Ein einzelner Mord überlagert jede sachliche Verbrechensstatistik

Bei der Kriminalität liegen das subjektive Bedrohungsgefühl und die reale Gefahr besonders weit auseinander. Da kann man noch so häufig darauf hinweisen, dass die Kriminalität insgesamt seit Jahrzehnten abnimmt (siehe *Aber sicher*, Seite 39) – der Fall eines ermordeten Kindes, über den die Medien wochenlang berichten, überlagert jede Statistik.

Die Medien nutzen diese Wahrnehmungsmuster und verstärken sie. »Das ist der Grund, warum Berichte über Krisen und Katastrophen derart dominant sind: Sie bedienen ein Bedürfnis, und sie werden in Redaktionen bevorzugt ausgewählt«, sagt der Tübinger Medienforscher Bernhard Pörksen. Alltag und Normalität dagegen seien nicht medienfähig.

Bad news is good news – das war schon immer so. Untersuchungen deuten darauf hin, dass die Welt der Nachrichten über die Jahrzehnte immer düsterer geworden ist. Hans Mathias Kepplinger, Professor für Empirische Kommunikationsforschung in Mainz, spricht von einer »Verdunkelung des publizistischen

Verdammt alt

Unsere Lebenserwartung steigt – dank des medizinischen Fortschritts. Dafür nehmen altersbedingte Krankheiten wie Alzheimer und Krebs zu

VON CHRISTIAN HEINRICH

Neun Jahre. Auf so viel mehr Leben darf sich heute jedes Neugeborene durchschnittlich freuen. Lag die Lebenserwartung für jemanden, der 1970 geboren wurde, noch bei knapp 71 Jahren, so sind es heute fast 80. Das ist vor allem dem Fortschritt der von vielen geschmähten Schulmedizin zu verdanken.

Chronische Erkrankungen wie Leberentzündungen durch Viren oder Aids können besser behandelt werden. Die Sterblichkeit beim Herzinfarkt ist unter anderem durch Methoden wie die sogenannten Herzkatheter und Stents in den letzten Jahrzehnten auf die Hälfte gesunken. Doch die verbesserte Therapie ist nur eine von drei Säulen, auf denen der medizinische Fortschritt der vergangenen Jahrzehnte fußt.

Vor der Behandlung kommt die möglichst richtige Diagnose. Die Sterblichkeit beim Herzinfarkt etwa ist auch deshalb zurückgegangen, weil er durch hochsensible Bluttests – besonders durch den sogenannten Troponin-Test – früher und öfter diagnostiziert werden kann. »Wir entdecken heute doppelt so viele Menschen mit kleineren Herzinfarkten wie noch vor 30 Jahren und können damit früher und gezielter behandeln«, sagt Hugo Katus, Ärztlicher Direktor der Kardiologie, Angiologie und Pneumologie am Universitätsklinikum Heidelberg. Erkenntnisse über Ursachen und Wirkungen bei der Entstehung von Krankheiten machen frühe Diagnosen möglich, bevor tödliche Folgeleiden entstehen können.

So dachte man früher, Magengeschwüre würden durch Stress erzeugt, und gab lebenslang Säureblocker. Durch die Entdeckung des Bakteriums *Helicobacter*

pylori – das durch jahrelange Aktivität auch zu Magenkrebs führen kann – lassen sich die Erreger früh nachweisen und können somit wirksam behandelt werden: Die Rückfallrate bei Magengeschwüren ist dadurch von 85 auf unter 5 Prozent gesunken.

Andere Erkrankungen wie Darm- und Gebärmutterhalskrebs werden durch die erweiterte Krebsvorsorge früher erkannt. Die rechtzeitigen Diagnosen gehören zum dritten und, nach Meinung vieler, wichtigsten Baustein, der uns gesünder und länger leben lässt: Prävention. Sie umfasst nicht nur regelmäßige Vorsorgeuntersuchungen. Auch Impfung, Aufklärung und frühe Eingriffe helfen gegen spätere Schäden. 1983 noch hatten 98,4 Prozent aller Zwölfjährigen Karies, bei der letzten vergleichbaren Erhebung 2006 waren 70 Prozent aller Kinder kariessfrei. Die Gründe für die beeindruckende Wende: sogenannte Fissurenversiegelungen, die schlecht zugängliche Zahnflächen schützen, fluoridiertes Speisesalz, verbesserte Mundhygiene dank Schulung und Kontrolle bereits im Kleinkindalter. Die Folge: Immer weniger ältere Menschen brauchen heute Zahnprothesen.

Wer heute dennoch krank wird, hat Chancen auf eine gute Lebensqualität trotz Krankheit. Sogenannte minimalinvasive Operationen und eine verbesserte Narkosemedizin erlauben Eingriffe auch noch in höherem Alter. Die Schmerztherapie ist ausgefeilter denn je. Natürlich kosten die neuen Möglichkeiten in Therapie, Diagnose und Vorsorge mehr Geld. Kein Wunder also, dass das deutsche Gesundheitssystem ständig in der Kritik steht. Doch entgegen der landläufigen Meinung liegt das Problem nicht darin, dass weniger ausgegeben wird. Im Gegenteil, die Ausgaben sind gestiegen: 158 Milliarden Euro wurden im Jahr

1992 ausgegeben, 2010 waren es 287 Milliarden Euro, der Anteil am Bruttoinlandsprodukt der Gesundheitsausgaben stieg von 9,6 auf 11,6 Prozent.

Aber die Natur setzt dem Fortschritt Grenzen. Die Lebenserwartung steigt bereits langsamer an. Weil wir älter werden und die Medizin Krankheiten wie Infektionen besser unter Kontrolle hat, ereilen uns in fortgeschrittenem Alter andere Leiden wie Herz-Kreislauf-Krankheiten und Krebs. Auch deren Behandlung hat sich verbessert, doch am Ende sind die Effekte des demografischen Wandels stärker: »Die Zunahme der Krebserkrankungen ist mit eine Folge der höheren Lebenserwartung«, sagt Sibylle Kohlstädt vom Deutschen Krebsforschungszentrum in Heidelberg.

Eine Gruppe von Krankheiten aber hat in allen Altersgruppen zugenommen, auch bei den Jüngeren: psychische Erkrankungen. Depression, Panikstörungen, Zwangsstörungen – die Zahlen haben sich in den vergangenen 20 Jahren mehr als verdoppelt. Schauen die Ärzte nur genauer hin, gehen die Patienten eher zum Therapeuten? Jürgen Margraf, Leiter des Forschungs- und Behandlungszentrums für psychische Gesundheit an der Universität Bochum, glaubt das nicht: »Die Häufigkeit hat sich vielleicht nicht verdoppelt, aber sie ist tatsächlich angestiegen.« Grund dafür sei auch, dass die Menschen produktiver geworden seien. »Wegen des technischen Fortschritts können wir in der gleichen Zeit mehr leisten. Vergleichen Sie nur die Geschwindigkeiten von Brief- und E-Mail-Verkehr«, sagt Margraf. Die neue Schnelligkeit und Unmittelbarkeit könne eben auch rasch in Druck und Belastung umschlagen. Wenn man so will, ist das ein Preis, den wir für die Steigerung der Lebensqualität durch den technischen Fortschritt zahlen.

denen das Gift gefunden wurde. Der Dortmunder Mathematiker Walter Krämer hat den Verlauf in seinem Buch *Die Angst der Woche* nachgezeichnet. Er hält es geradezu für das »Geschäftsmodell« vieler Medien, Nachrichten über Gift in Lebensmitteln oder in der Umwelt künstlich aufzubauschen. »Wenn zum Beispiel Dioxin in Ihrer Buttermilch gefunden wird, dann ist das eigentlich keine Meldung. Jedes Gift der Erde ist in jedem Schluck Wasser, den Sie trinken, enthalten.« Die Dosis macht das Gift, das wusste schon Paracelsus.

Mit modernen Analysemethoden lassen sich mittlerweile einzelne Moleküle einer Substanz nachweisen, und mit den feiner werdenden Messmethoden werden häufig auch die Grenzwerte abgesenkt. Diese Werte sind politische Zahlen und unterscheiden sich von Region zu Region, von Produkt zu Produkt. Eier können in der EU aus dem Verkehr gezogen werden, wenn sie mehr als drei Billionstel Gramm Dioxin pro Gramm enthalten, Fischleber darf fast die zehnfache Menge enthalten, weil sich der Stoff in den Tieren anreichert und sie sonst unverkäuflich wären.

Mitunter lassen Erfolge im Kampf gegen einen Missstand das Problem sogar noch größer erscheinen. So hat sich die Zahl der Krippenplätze seit Mitte der neunziger Jahre in Westdeutschland verzehnfacht. Dennoch gibt es aktuell mehr Berichte über fehlende Krippenplätze als jemals zuvor. Der

Grund ist das Versprechen der Politik, für jedes Elternpaar, das dies für sein Kind wünscht, einen Platz bereitzustellen. Und so fokussiert sich der Blick der Öffentlichkeit nicht auf den erzielten Erfolg, sondern auf die Plätze, die noch bis zur Vollversorgung fehlen.

Wer nichts hat, der hat auch nichts zu verlieren. Bevor es Handys gab, hat keiner sie vermisst – unsere Kinder, die mit Smartphones aufwachsen, können sich die Welt ohne sie nicht mehr vorstellen. Auch dahinter steckt ein psychologischer Mechanismus, der sogenannte Besitzumseffekt (*endowment effect*), für dessen Beschreibung Daniel Kahneman 2002 den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften bekam. Danach wiegt der Schmerz über einen Verlust immer stärker als die Freude über einen vergleichbaren Gewinn. Je mehr jemand besitzt, desto größer ist die Verlustangst. Je besser die Lebensverhältnisse in einem Land, desto größer die Angst der Bürger vor Einbußen, desto geringer die Bereitschaft zum Risiko. Wer dagegen wenig zu verlieren hat, geht höhere Risiken ein.

Ökonomen am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung haben dies jüngst in einer Studie eindrücklich bestätigt. Sie stellten Teilnehmer aus verschiedenen Ländern vor die Wahl: auf der einen Seite ein sicherer, niedriger Geldbetrag – auf der anderen eine Lotterie mit möglichen hohen Gewinnen. Das Maß für die Risikobereitschaft: Wie viel muss man mindestens garantieren, um die Teilnehmer von der Lotterie wegzulocken? Die risikofreudigsten Menschen leben danach in Äthiopien, Nicaragua und Vietnam. Das Land, in dem die meisten Menschen lieber den sicheren Gewinn einstreichen wollten, war: Deutschland.

www.zeit.de/audio

Foto: Dougal Waters/Getty Images

www.fischerverlage.de

»Dieses Buch werden unsere Ur-Ur-Urenkel in zweihundert Jahren noch lesen.« George Akerlof, Nobelpreisträger für Wirtschaftswissenschaften

Schon jetzt ein Klassiker – von sechs Wirtschaftsnobelpreisträgern empfohlen:

Warum sind Nationen reich oder arm?

»Ein phantastisches Buch. Acemoglu und Robinson gehen das wichtigste Problem der Sozialwissenschaften an – eine Frage, die führende Denker seit Jahrhunderten plagt – und liefern eine in ihrer Einfachheit und Wirkmächtigkeit brillante Antwort. Eine wunderbar lesbare Mischung aus Geschichte, Politikwissenschaft und Ökonomie, die unser Denken verändern wird. Pflichtlektüre.« Steven Levitt, Autor von »Freakonomics«

608 Seiten, gebunden, € (D) 24,99

Ein Buch von S. FISCHER

DARON ACEMOGLU / JAMES A. ROBINSON

WARUM NATIONEN SCHEITERN

DIE URSPRÜNGE VON MACHT, WOHLSTAND UND ARMUT

S. FISCHER